

Informationsfluss, Diffusion, Selbstdomestikation - Der Übergang vom Mittelpaläolithikum zum Jungpaläolithikum

Lutz Fiedler

Keywords: Migrations, colonialism, racialism, technological progress, gene flow, information flow
Neanderthal man, self domestication

Wenn die Urgeschichtsforschung die Entstehung des europäischen Jungpaläolithikums besser verstehen will, muss sie den Mut haben, ihre bisher genutzten hypothetischen Modelle, deren Ursprünge im 19. Jahrhundert liegen, zu überdenken. Die durch das Kolonialzeitalter geprägten Einsichten in kulturelle Unterschiede, rassistische Wertigkeiten und Eroberungen neuer Lebens- und Wirtschaftsräume sind nicht geeignet, der Fülle des heute bekannten paläolithischen und anthropologischen Fundmaterials eine akzeptable Interpretationsbasis zu hinterlegen.

1. Zwei bedeutsame Funde von Menschenresten prägten zu Beginn der paläoanthropologischen Forschung die Vorstellung separater Populationen im Eiszeitalter.

Die bedeutsamen Entdeckungen der Skelettreste des Neandertalers 1856 und des Cro Magnon-Menschen 1868 waren Anlass zu der Vermutung, dass es im älteren Paläolithikum einen primitiven Menschen und im Jungpaläolithikum einen dem heutigen Menschen nahe stehenden Vorfahren gegeben habe. Die kulturellen Unterschiede schienen krass zu sein: In der älteren Zeit Schaber und Faustkeile, in der jüngeren Zeit Klingen, Stichel und aus Knochen geschnitzte Jagdgeräte. Die Fortschrittsidee und das klassifizierende Denken der damaligen Wissenschaft ließen dementsprechend keine detaillierten Vorstellungen darüber zu, wie der Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum stattgefunden haben könnte.

2. Das Bekanntwerden von gravierten, gemalten und plastisch gestalteten Tierdarstellungen aus dem Jungpaläolithikum und ihre Deutung als Kunst gemäß des damaligen europäischen Kunstverständnisses schien die geistige Überlegenheit des Cro Magnon-Menschen über den Neandertaler zu bestätigen.

Das westliche Kunstverständnis ging seinerzeit von der Vorstellung aus, dass die Erzeugung von Kunst mit Individualität, Kreativität, Genialität und weitgehender Zweckfreiheit zu tun habe. In den bildhaften und „lebensnahen“ Darstellungen aus dem Jungpaläolithikum glaubte man die entsprechenden Voraussetzungen wieder zu finden. Allerdings wurde dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Höhlenmalerei Jagdmagie und in der zweiten Hälfte dieser Zeit eine Symbolik bezüglich von Clans, Sexualität, Initiationsriten oder schamanistischer Ikonographie zugeschrieben. Diese Interpretationen wurden mit ethnologischen und soziologischen Beobachtungen begründet und schienen jeweils ihren eigenen Wahrheitsgehalt zu haben. Mit der symbolischen Deutung schlich sich die in die Steinzeitforschung leider auch die narrative, aber nicht zu begründende Überzeugung ein, dass die „Kunst“ eine

Fähigkeit zum „symbolischen Denken“ des Cro Magnon-Menschen belege, zugleich aber das Fehlen von bildnerischer „Kunst“ im Mittelpaläolithikum ein Beleg dafür sei, dass Neandertaler nicht abstrakt und symbolisch gedacht haben könnten. Die Übertragung des historischen westlichen Kunstbegriffs in das Paläolithikum sowie eine unangemessene Naivität in der Beurteilung von Abstraktion, Symbolik, Begrifflichkeit und (kultureller) Darstellung passten am Ende des 20. Jahrhunderts genau in das anthropologische Szenarium einer genetischen Trennung des Neandertalers vom „Modernen Menschen“ und zu den Verdrängungs- oder Ausrottungshypothesen. Fast niemandem schien aufzufallen, dass hier das westliche Selbstverständnis von einer naturgegebenen, genetisch geeigneten Überlegenheit technisch fortschrittlicher Völker zelebriert wurde. Es ist zu hoffen, dass so etwas nur eine Episode in der kulturanthropologischen Forschung bleiben wird.

3. Der physischen Paläoanthropologie unterlief in der Vergangenheit der entscheidende Fehler, auf Grundlage von Vermessungen menschlicher Knochen und statistischen Auswertungsmethoden eine zweidimensionale, linear verästelte Genealogie zu entwerfen.

Die große Schwierigkeit, aus menschlichen Knochen verschiedenster geologischer Epochen und geographischer Zuordnung Merkmale zu gewinnen, die dem Willen nach der gültigen Konstruktion eines evolutiven Stammbaums ausreichend dienen, liegt auf der Hand. Die traditionellen Methoden dieser Anthropologie lieferten am Ende des 20. Jahrhunderts eine Fülle verwirrender und sich widersprechender Ableitungsmodelle der menschlichen Entwicklung von pongidenartigen Vorformen im Neogen bis zum holozänen Homo sapiens. Obwohl der Unterschied zwischen dem jungpaläolithischen Menschen und dessen spätmittelpleistozänen Vorgängern in den sogenannten Proto Cro Magnons sich ohne vollständig eindeutige Abgrenzungsmöglichkeiten in divergierenden Überschneidungen verwischte, kamen aus der genetischen Anthropologie zunächst scheinbar überzeugende Belege für eine nahezu unüberwindbare Grenze zwischen diesen Menschenformen. Das verwunderte umso mehr, als es unmöglich war, auch deutliche unterschiedliche Verhaltensweisen in den kulturellen Hinterlassenschaften zu finden. Proto Cro Magnon und Neandertaler zeigten die gleichen Werkzeugspektren und technologischen Traditionen (Levallois-Moustérien). Daraus hätte man ohne weiteres schließen können, dass in den übereinstimmenden Fundgebieten dieser menschlichen Überreste Populationen mit übereinstimmenden Gebräuchen und Existenzformen gelebt hätten, die aber eine sehr große Variationsbreite ihrer körperlichen Erscheinungen aufwiesen. Aber die forschungsgeschichtlich grundlegende Idee von zwei verschiedenen Menschenformen verhinderte (und blockiert noch bis heute) die mögliche Einsicht, dass der Mensch dieser Zeit (der ersten Hälfte der letzten Kaltzeit) keine Notiz von genetischen oder paläoanthropologischen Unterscheidbarkeiten genommen haben wird und zusammen in gemeinsamen Verbänden gelebt haben könnte.

Eine folgenreiche Wendung in den Vorstellungen von getrennten Entwicklungslinien des Menschen der Vergangenheit wurde dann zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit der genetischen Analyse des sogenannten Denisova-Menschen aus dem Jungpleistozän (um 45 000 Jahre alt) eingeleitet. Es zeigte sich nämlich, dass im zentralen Eurasien jener Zeit sowohl Gensequenzen vorhanden sind, die eine Entwicklung zum „Modernen Menschen“ ebenso andeuten, wie zum Neandertaler. Ein zweiter Fund mit vermuteter ähnlicher Zeitstellung tauchte dann ausgerechnet

weit entfernt in Nordspanien (Atapuerca) auf. Seine Gene ähnelten denen aus der Denisovo-Höhle. Damit wurde plötzlich deutlich, dass die genetische Vielfalt und Variationsbreite des Menschen während der letzten 300 000 Jahre sehr viel größer war, als sie zuvor aus der Morphologie der Skelettmaterialien interpretiert worden ist. Zugleich scheint jetzt die genetische Anthropologie ihre Aussage, „Moderne Menschen“ und Neandertaler hätten sich nicht oder nur unwesentlich vermischt zurückzunehmen. Die neuste Meldung aus der Universität von Kopenhagen über die genetische Analyse eines K 14 (Kostenki) genannten Fundes aus dem Jungpaläolithikum belegt endlich unumstößlich, dass große Abschnitte der genetischen Neandertaler-Sequenz auch im jungpaläolithischen „Modernen Menschen“ vorhanden sind und die entworfenen Ausrottungs- und Aussterbeszenarien voreilig und archäologisch von vornherein völlig unannehmbar waren. Nun ist zu hoffen, dass diese Angelegenheit möglichst unauffällig in der Forschungsgeschichte deponiert wird.

4. Es wäre auch ohne derartige Analysen unsinnig anzunehmen, Neandertaler wären über 300 000 Jahre lang isoliert von anderen mittel- und frühjungpleistozänen Menschengruppen geblieben. Besonders in der vorderasiatischen Peripherie ihres Auftretens begegneten sie durchgehend „anderen“ sehr ähnlich aussehenden und kulturell gleichartigen archaischen Sapiënten. Es ist unvorstellbar, dass es dabei nicht zu genetischem Austausch gekommen ist.

Die archäologischen Zeugnisse des Mittelpaläolithikums in Afrika, Asien und Europa weisen in den aufeinander folgenden Abschnitten jener Zeit eine erstaunliche Ähnlichkeit auf. Im gesamten geographischen Gebiet lässt sich die Entstehung der Levallois-Technik *sensu stricto* (form-präparierte Kerne und dünne Abschläge, die bei der Kernpräparation einen festgelegten Schlagpunkt erhalten hatten) vor maximal 350 000 Jahren feststellen. Damit verbunden ist eine Klingentechnologie, die vor rund 100 000 Jahren ihren ersten Höhepunkt erreicht hatte. Spezielle Bearbeitungsweisen und Geräteformen (u.a. Kostenki-Technik, „weich“ geschlagene flächige Retusche an Schabern, die Zunahme von bifaciell gestalteten blattartigen Werkzeugen sowie von Messern mit massiven Rücken) können nicht ganz unabhängig voneinander entwickelt worden sein, weil die Lebens- und Wirtschaftsweisen in diesem großen Gebiet sonst eher zu separaten Gerätetechniken geneigt hätten. Diese quasi globale Entwicklung ist der eindeutige Beweis von Kontakten der Menschen und ihrem kulturellen Informationsaustausch. Da die entsprechende technologische Entwicklung ein langer Prozess war, bestand der Kontakt während der ganzen Zeit. Eine genetische Separierung des europäischen Neandertalers ist auf diesem Wege ganz unwahrscheinlich oder auszuschließen.

5. Archäologische Einwanderungs-Szenarien, die eine genetische Erneuerung des Menschen am Ende des Mittelpaläolithikums erklären sollen, sind bisher alle nur Hypothesen, die durch Funde nicht bewiesen sind. Bisher können wir nur sagen, dass alle heutigen Menschen auf der Welt genetisch vermischt sind. Warum soll das vor 100 000 Jahren anders gewesen sein? Die Zeugnisse der materiellen Kultur aus dem jüngeren Mittelpaläolithikum belegen einen erstaunlichen Grad der Übereinstimmung zwischen Afrika und Europa. Damit ist ein sukzessiver, aber sicher nicht linearer, wahrscheinlich „wabernder“ Informationsfluss belegbar. Die dafür zu Verfügung gestandenen

Jahrztausende dürften auch bei geringer Bevölkerungsdichte genügen, um so die heute im Fundstoff vorhandene technologische Kongruenz beider Kontinente zu erklären. Und ebenfalls ist mit entsprechenden Zeitspannen der Genfluss ohne Anstrengungen zu verstehen.

Archäologen haben im letzten Jahrhundert gerne alle Neuerscheinungen in einem Kulturraum mit eingewanderten Menschen von Außerhalb erklärt. Damit konnten sie Einverständnis in ihren eigenen Gelehrtenkreisen herstellen und nach Außen leicht verständliche Modelle über maßgebliche Veränderungen liefern. Die Grundlagen dafür bot der Kolonialismus der vergangenen drei bis vier Jahrhunderte. Amerika und Australien wurden von Europäern besetzt und mit ihnen zogen die Segnungen des Abendlandes in diese Kontinente ein. Aus der fernerer historischen Vergangenheit liegen als weitere Beispiele die Islamisierung Nordafrikas mit einwandernden Arabern sowie noch weiter zurückliegend die Ausbreitung der Römischen Kultur in Süd- und Südwesteuropa und auch die Hellenisierung von Teilen Asiens vor – allerdings schon eingeschränkter, weil die Griechen und Römer die zuvor in ihren Gebieten lebenden Menschen nicht verdrängten, sondern in ihre wirtschaftlichen und sozialen Strukturen eingliederten. In der vorhistorischen Zeit, besonders in der hier interessierenden paläolithischen Epoche, war die Welt allerdings mit wesentlich weniger Menschen besetzt. Gründe für Wanderungen oder Eroberungszüge der eben geschilderten Art gab es wahrscheinlich gar nicht. Landnahme passierte höchstens in kleinem Rahmen; dadurch ausgelöste drastische kulturelle Veränderungen sind sogar fraglich.

Besser geeignet als die paläolithischen Wanderungstheorien wären Diffusionsmodelle, in der kleinere Menschengruppen eventuell in zunächst fremde Gebiete auch neue kulturelle Elemente einbrachten sowie in Rückkopplung gleichzeitig ihre eigene Lebensweise sowohl den anderen Umweltbedingungen wie auch den bewährten Verhaltensweisen der ansässigen Einwohner anpassten. Auch dafür gäbe es geschichtliche und ethnologische Beispiele. Aber das bliebe in Bezug auf das Erscheinen des Jungpaläolithikums ebenfalls vage, denn neue Gene und neue Kulturgüter könnten in urgeschichtlicher Zeit ebenso durch Nachbarschaftskontakte und schrittweise Weitergabe erklärt werden, denn die Zeit dafür ist leicht mit hunderten und tausenden von Jahren anzunehmen. Selbst die viel später stattfindende Neolithisierung Europas ist sukzessive verlaufen und hat noch mindestens dreitausend Jahre gedauert. Mit ethnischer Diffusion und Informationsfluss sind auch die markanten Gemeinsamkeiten der kulturellen und biologischen Veränderungen des Menschen im gesamten Paläolithikum Afrikas zu verstehen.

6. Manche der als „modern“ angesehenen Menschenschädel aus dem Mittelpleistozän Afrikas sehen nicht viel progressiver aus als der Schädel von Steinheim in Zentraleuropa.

Auch in Europa gab es die Technologien für Schmalklingen oder Knochenwerkzeuge grundsätzlich schon im Mittelpaläolithikum. Sie traten nur im gelegentlichen Erscheinen hinter allgemein konservativen Herstellungstechniken und Formgebungen der Geräte zurück. Seit dem europäischen jüngeren Acheuléen (ab etwa 550 000 BP) sind Klingen keine unbekannte Erscheinung, aber eine erste, Klingen in den Vordergrund stellende Geräteherstellung begann erst am Ende der letzten Warmzeit zwischen 120 000 und 70 000 BP. Danach dominierten wieder

Inventare mit überwiegend traditionellen mittelpaläolithischen Geräteformen. Aber in ihnen verbergen sich auch Stichel, Klingenkratzer, Blattspitzen, partiell retuschierte Absplisse und Lamellen, Kostenki-Enden, Kielkratzer, schlanke rückenretuschierte Abschläge, Steingeräteschäftung in Birkenpech sowie seltene Knochengeräte. Ebenso finden sich manchmal schon Ritzungen in Höhlenwänden, in Stein gepickte Grübchen, gravierte Knochen, Röteler Verwendung sowie durch Grablegungen gekennzeichnete *kultische* Höhlenbereiche. Diese Elemente der materiellen und geistigen Kultur deuten auf Ansprüche im Verhalten der Neandertaler hin, die über die mittelpaläolithische Existenzform hinausweisen.

7. Die technologische Entwicklungskurve im älteren Paläolithikum stieg zunächst in einer schwer vorstellbaren Langsamkeit und Flachheit an. Die Faustkeilkultur dauerte immerhin rund 1,5 Mio. Jahre. Erst kurz vor etwa 300 000 BP erfolgte mit der Durchsetzung der Levallois-Technik eine deutliche Anhebung der Kurve, die seitdem immer schneller anstieg. Dabei geht diese Technologie nur unwesentlich auf das Vermögen zurück, aus gewonnener Erfahrung heraus effektivere und formvollendere Werkzeuge herzustellen, sondern sie wurde weiterentwickelt, um gestiegenen Bedürfnissen in den sozialen und subsistenzlichen Bereichen des Daseins zu genügen. In Europa und dem nördlicheren Asien wurde es immer wichtiger, sich den kalten Abschnitten des Eiszeitalters möglichst gut anpassen zu können. Der zunehmende Anteil von Steingeräten jungpaläolithischen Charakters und Qualität erreichte dann in der letzten Kaltzeit einen solche Maximierung, dass die damit zusammenhängenden neuen Bedürfnisse um etwa 40 000 BP einen einschneidenden und nicht mehr umkehrbaren Wandel bewirkten. Verbesserte Gerätetechnologie bedeutet verbesserte Kleidung und Jagdtechnik sowie sich verändernde Gruppengrößen und erweiterte soziale Organisation. Diese neue selbst erzeugte kulturelle Umwelt im finalen Mittelpaläolithikum (z.B. in der Sungir-Kultur, im Jerzmanovicien und Châtelperronien) ist in Europa mit einer Durchsetzung „moderner“ Gene verbunden, die die Ablösung des Neandertaltypus durch die biologische Ausstattung des heutigen Menschen auslöste. Der so angestoßene Prozess kann als eine unabsichtliche Weise der ‚Selbstdomestikation‘ verstanden werden, in dem sich sowohl der genetische Input von Außen, wie auch die eigenen, beim Neandertaler vorhandenen progressiven Merkmale durchsetzten und veränderten.

In Mitteleuropa wird der technische Fortschritt besonders in der jüngeren, noch mittelpaläolithischen Blattspitzenkultur deutlich. Die Herstellung von schmalen Klingen, die den jungpaläolithischen ähneln, gewinnt dort, wo ein geeignetes Rohmaterial zur Verfügung stand, einen bedeutenden Anteil innerhalb der Gesamtinventare (z.B. Ranis). Erstmals zeigt sich auch ein Bedürfnis nach optimalem Ausgangsmaterial für die Steingeräteherstellung. In den spätmittelpaläolithischen Fundensembles von Rossdorf, Hattendorf, Harle oder Gilsa (alle in Hessen) gibt es nun jeweils einen kleinen Anteil von Geräten aus Feuerstein, der Transportwege von 100 km und mehr hinter sich hat. Das kommt im mittleren Mittelpaläolithikum (eingeschlossen die Zeit der sogenannten Keilmessergruppen, alias „Micoquien“) höchstens in seltenen Einzelfällen vor. Die sich damit andeutende veränderte Mobilität könnte mit effektiveren Jagdmethoden in Zusammenhang stehen, die es erlaubt mehr Wild bei einer einzigen Aktion zu erlegen, als es zuvor mit einfachen Holzlanzen möglich war. Darauf deuten kleine, dünne und gut zu schäftende Blattspitzen und Lamellen, die als Einsätze in Geschossenden geeignet

sind, hin. Die Reaktion des Wildes auf effektivere Jagd besteht nicht nur in einer Dezimierung der Populationen, sondern auch in einem anderen Fluchtverhalten. Beidem lässt sich nur mit größerer Mobilität begegnen. Daraus wiederum müsste ein Bestreben entstanden sein, neue Formen von vorübergehenden Behausungen mit mobilen Konstruktionselementen (und deren Transportmöglichkeiten) zu entwickeln.

Die sich damit andeutenden neuen Lebensumstände bedeuten selbstverständlich auch eine bessere Versorgung, wachsende Gruppengröße und Veränderungen in der sozialen Organisation der Gemeinschaften. Das alles passierte natürlich nicht in einer Art von Revolution analog der Vorstellung einer „neolithischen Revolution“ sondern geschah in vielen Jahrhunderten. Möglicherweise beförderten aber klimatische und kosmische Ereignisse in der Mitte der letzten Kaltzeit die Entwicklung. Das Ergebnis war aber zweifellos ein verändertes kulturelles Lebensmilieu mit neuen Technologien, Strategien, Gruppenstrukturen und weltanschaulichem Überbau. Die biologische Wahrscheinlichkeit, dass sich unter diesen Umständen auch Eigenschaften und Elemente der physischen Ausstattung des menschlichen Körpers änderten, ist mehr als nur wahrscheinlich. Ich möchte das als **Selbstdomestikation** bezeichnen.

8. Mit dieser zwangsläufigen Selbstdomestikation aus der drastischen Veränderung des Lebensumfeldes oder Existenzmilieus heraus passierte biologisch etwas Ähnliches wie bei Wildtieren, die sich beispielsweise wie die Wölfe an den Menschen anpassten oder wie bei Wildrindern (Auerochsen), die unter Obhut geweidet und genutzt wurden. Es bilden sich bei diesen Anpassungen neue körperliche Merkmale aus, die dann auch vererbt werden.

Selbstverständlich gehen diese Gedanken über eine bloße Hypothese hinaus, weil das archäologische Fundmaterial die Veränderungen belegt und der anatomische Homo sapiens sapiens sich in den europäischen Populationen vollkommen durchsetzt. Diese Theorie stützt sich nicht auf hypothetische Masseneinwanderungen aus Afrika und Verdrängungsprozesse mit ihren historisch-narrativen Hintergründen, sondern hat eine klare biologische und kulturelle Struktur.

Die von J.B. Lamarck formulierte alte Beobachtung, dass veränderte Bedingungen der allgemeinen Umwelt und der eigenen Existenz auch Veränderungen der biologischen Ausstattung der darin vorhandenen Lebewesen nach sich ziehen, ging in anderer Weise in die Lehre Ch. Darwins ein. Sie trifft, wie die Entwicklung der Gattung Homo zeigt, insbesondere auf uns selbst zu. Die bisherige stillschweigende Annahme, es hätte dabei eine rein biologische, von natürlichen Umwelten und Lebensbedingungen verursachte Trennung von Menschenarten gegeben, ist wegen der archäologischen Funde abzulehnen. Das vom Menschen selbst geschaffene kulturelle Milieu und damit seine aktive Metaposition über der Natur war ein grenzüberschreitendes Netzwerk mit einer im Laufe seiner Geschichte immer stärker werdenden Eigendynamik, die uns schließlich zu dem führte, was wir heute sind. Mit der darin eingebetteten Theorie der ‚Selbstdomestikation‘ ist auch die Vorstellung überflüssig, Neandertaler seien minderwertiger und dem „modernen Mensch“ in natürlicher Weise unterlegen gewesen.

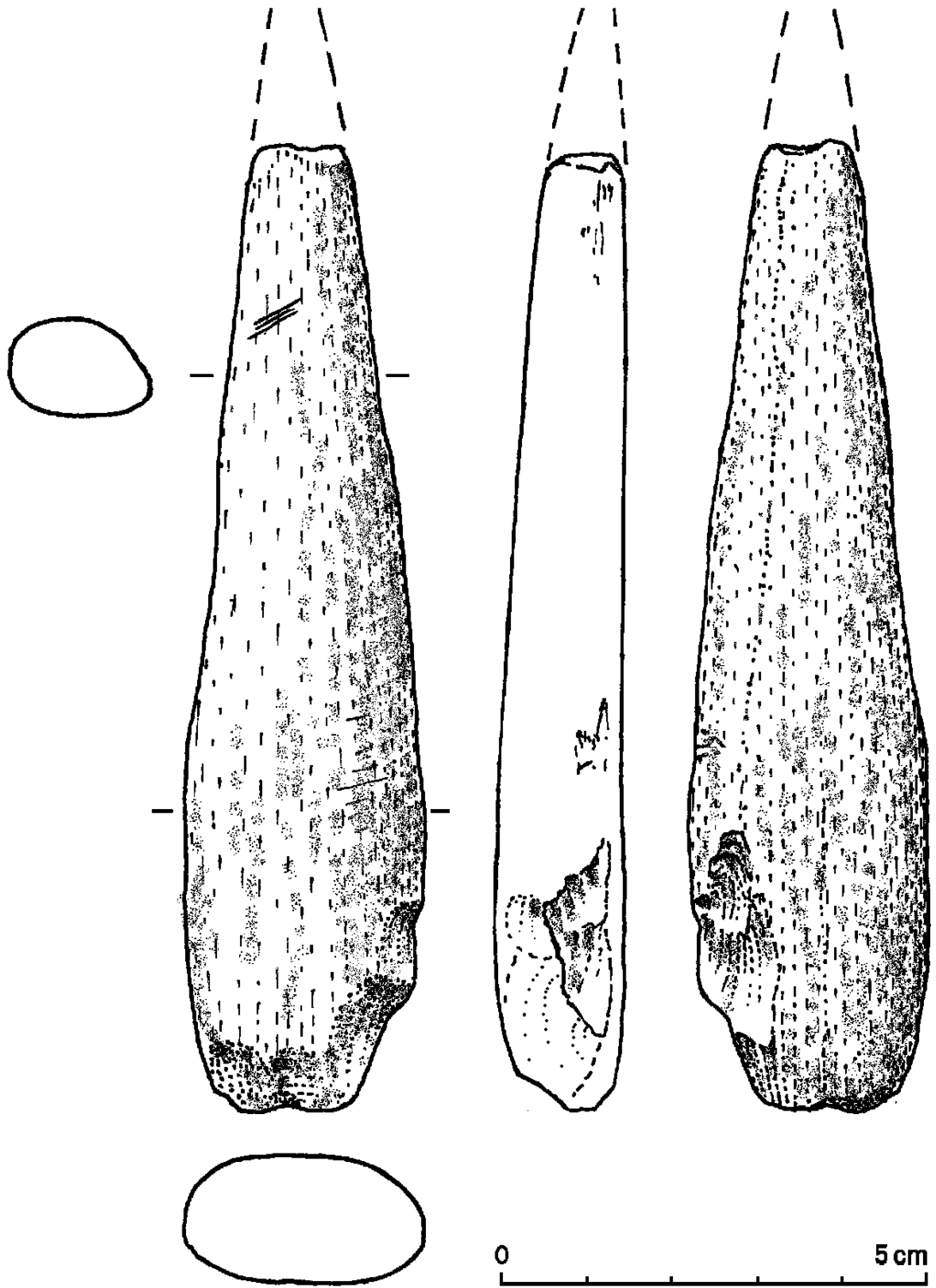
Die hypothetischen Modelle großer Wanderungen genetisch wirksamer Bevölkerungsgruppen etwa durch einen „bottleneck“ oder einen „Donau-Korridor“

erklären nicht ausreichend genug das Erscheinen des Aurignacien und seiner Träger. Außerdem ignorieren diese Hypothesen, dass der Archäologie nicht erst seit neuestem geschnitzte Knochenspitzen und „schmückende Gegenstände“ (Ocker, Fossilien) auch aus dem Mittelpaläolithikum der *Alten Welt* bekannt sind.

Neu im **Jungpaläolithikum Westeuropas** sind nur die auffälligen **Darstellungen von Tieren**, Tier-Mensch-Mischwesen und Menschen selbst. Dafür gab es bisher keine nicht falsifizierbare einfache Erklärung in der Archäologie und Anthropologie. Die von mir im Zusammenwirken mit J. Greve und Chr. Humburg erwogene Vorstellung, diese „Paläokunst“ sei die Reaktion auf effektivere Jagd und größere zu versorgende menschliche Gemeinschaften, blieb bisher ohne Wirkung auf die Fachwelt. Aber es liegt bis heute in der Art des Menschen, seinen sich ständig optimierenden Zugriff auf die natürlichen Ressourcen und die damit verbundene Verknappung schicksalhaft zu begreifen und mit neuen Mythen (im Sinne E. Cassirers) zu begegnen. Paläokunst, protoreligiöse Vorstellungen und Herrschaftsstreben (über das chaotische Natürliche) wurden in dieser Weise als eine geistige Einheit im Jungpaläolithikum entwickelt. Das Abbilden von Tieren ist unwiderlegbar eine beherrschbare Verdinglichung des Lebendigen, eine imaginäre, magische Handlung, deren Nutzen in der scheinbaren Vergegenwärtigung des Dargestellten liegt. Der Mensch wurde seitdem zum Trickster, zum religiösen und politischen Zurechtdeuter und Manipulator der Wirklichkeit.

Hinzuzufügenen ist noch, dass die in Abbildungen scheinbare Anwesenheit des Dargestellten zwar symbolischer Natur ist, aber selbstverständlich nicht eine Begründung dafür liefert, „symbolisches Denken“ sei erst mit der Fähigkeit, Tierbilder zu erzeugen entstanden. Kultur ist seit dem Beginn des Acheuléen symbolisch vorhanden. Sonst hätten Faustkeile nicht wiederkehrend realisiert werden können.

(Dieser Aufsatz geht auf ein Vortragsmanuskript zurück, das anlässlich der Herbstsitzung der Arbeitsgemeinschaft Altsteinzeit und Mittesteinzeit Hessen 2014 entstanden ist.)



Anmerkung

Die von J. Hubbert 2013 gefundene frühjungpaläolithische massive Knochenspitze aus Groß-Gerau-Hessenau war der Anlass, das hier behandelte Thema auf die Tagesordnung am 06.12.2014 der Arbeitsgemeinschaft für Altsteinzeit und Mittelsteinzeit Hessen zu bringen. Sie weist mit der leichten, durch Abschläge erzeugten Schulterung eine formale Nähe zu einigen spätmittelpaläolithischen Blattspitzen Hessens auf. Damit könnte sie in die *Übergangszeit* gehören. Die zahlreichen Faunenfunde der Kiesgrube mit kalt- und warmzeitlichen Tieren (Flusspferd!) lassen vorerst keine genaue Datierung des Artefakts zu.

Literatur (in Auswahl)

- Fiedler, L. 1999: Repertoires und Gene - der Wandel kultureller und biologischer Ausstattung des Menschen. *Germania* 77, 1-37.
- Fiedler, L. 2002: Vom Bild im Kopf zur Darstellung. In: L. Fiedler & A. Müller-Karpe (Hrsg.), *Marburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie Nordafrikas. Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg* 52. Marburg, 9-21.
- Fiedler, L. 2002: Form, Funktion und Tradition. Die symbolische Repräsentanz steinzeitlicher Geräte. *Germania* 80², 405-420.
- Fiedler, L. 2003: Was ist Paleo-Kunst? Kommentar zu R. Bednarik, The Earliest Evidence of Palaeoart. *Rock Art Research* (2003), 3-28.
- Fiedler, L. 2010: Anthropologie und Urgeschichte. Ein kritischer Essay. *Fundberichte aus Hessen* 50, 57-67, Wiesbaden **2012**.
- Fiedler, L. & Chr. Humburg 2013: La Ferrassie und die Vorbedingungen zur Entstehung figürlicher Darstellung - Thesen zur Klassifizierung und Entstehung von Paläokunst -. Veröff. in der Homepage der Arbeitsgemeinschaft für Altsteinzeit und Mittelsteinzeit in Hessen, admin. N. Kissel. (<http://vorzeit-hessen.com/downloads/fiedlerhumburgvorbedfiguerlkunst.pdf>)
- Fiedler, L. 2014: Paläolithische Abschläge mit Schlagflächenpräparation. Die Levallois-Technik unter dem Aspekt ihrer historischen Entwicklung. *Fundberichte aus Hessen* 51/52, 1-38 (im Druck).
- Greve, J. & L. Fiedler 1998: Die jungpaläolithische Kunst im Ökokontext. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 39, 101-116.
- Higham, T. et al. (u.a. N. Conard) 2014: The timing and spatiotemporal patterning of Neanderthal disappearance. *Natur* 512, 306-309.
Ende des Mousterien soll zwischen 41 000 und 39 260 BP gewesen sein und das Châtelperronien parallel dazu. Die Autoren sehen nun eine Überlappungsphase mit dem Aurignacien (+ mod. Mensch) von 2,6 – 5,400 years sowie Kommunikation zwischen beiden Menschenformen.
- Khrameeva, E.E., K. Prüfer, S. Pääbo et al. 2014: Neanderthal ancestry drives evolution of lipid catabolism in contemporary Europe. *Nature*, internet 2014.
(<http://www.nature.com/ncomms/2014/140401/ncomms4584/full/ncomms4584.html>)

Motto:

Es ist mittlerweile eine humanbiologische Tatsache: Nicht Gene bestimmen alleine das Dasein des Menschen, sondern unser Dasein wirkt auch auf unsere Gene ein. Das muss von der Paläoanthropologie bei ihren Aussagen über das Erscheinen des anatomisch „modernen“ Menschen berücksichtigt werden.

